

Sinteranalysen und der Dendrochronologie aufgezeigt hat, dürfte doch dann eine große Datierungshilfe für antike Wasserbauten anderer Städte gegeben sein.

Der Eifelkanal ist der Bevölkerung auch nach Aufgabe der Leitung weiterhin von Nutzen gewesen, vor allem als Steinbruch, denn die marmorartigen Sinterplatten waren sehr begehrt. K. Grewe hat ihre Verbreitung in seinem Beitrag „Die römische Eifelwasserleitung als Steinbruch des Mittelalters“ (S. 269–287) dokumentiert. Natürlich gibt es eine Konzentration der Funde im Raum der Kanaltrasse. Die Wertschätzung, die dem Material entgegengebracht wurde, zeigt aber u. a. die Tatsache, daß selbst im entfernten Dänemark Sinterplatten für die Abdeckung von Königsgräbern verwendet wurden.

Die zahlreichen Spolien von der Eifelleitung erinnern nur Eingeweihte an das bedeutendste römische Ingenieurbauwerk nördlich der Alpen. Dagegen sind in jüngerer Zeit vollständige Kanalquerschnitte geborgen und an markanten Stellen wieder aufgestellt worden. K. Grewe hat diese Orte unter dem Thema „Teilstücke der römischen Eifelwasserleitung als Denkmäler außerhalb der Trassenführung“ (S. 288–289) aufgelistet. Sie informieren den Leser, an welcher Stelle er Zeugnisse der ältesten hydrotechnischen Großanlage in Deutschland besichtigen kann. So wünschenswert die Dokumentation der archäologischen Zeugnisse der Kanäle in situ, der Spolien und der wieder aufgestellten Kanalstücke ist, so sei doch angemerkt, daß dem Leser, der nur einen bestimmten Ort im Atlas lokalisieren möchte, ein Register hilfreich wäre.

Insgesamt läßt sich sagen, daß vor allem aus der Sicht des Wasserbauingenieurs ein hervorragendes Buch geschaffen ist, das hoffentlich als Vorbild für zahlreiche andere ingenieur-archäologische Projekte dienen wird, um letztlich in der Bevölkerung das Bewußtsein um den Wert historischer Zeugnisse zu vertiefen. Allerdings wäre eine Umstellung der einzelnen Beiträge für den Laien – und das ist bei einem Buch, das derart viele Disziplinen tangiert, wohl jeder Leser – hilfreich. In der vorliegenden Form wird gleich der Längsschnitt der Vorgebirgsleitungen diskutiert, ohne daß die Planungsprinzipien einer Wasserversorgung vorgestellt sind. Eine Gliederung etwa in der Art: 1) Planungs- und Konstruktionsgrundlagen, 2) Dokumentation der Funde in Köln und entlang der Leitungstrasse, 3) Interpretation der Befunde, 4) Verbreitung der Kanalreste, hätte dem Leser vielleicht eher ermöglicht, die Wasserversorgung als Teil der Infrastruktur einer Stadt im allgemeinen und Köln im besonderen zu erfassen.

D-2400 Lübeck 1  
Stephensonstraße 3

Henning Fahlbusch  
Fachhochschule Lübeck  
Fachbereich Bauwesen

**Ákos Kiss, Pannonische Architekturelemente und Ornamentik in Ungarn.** Akadémiai Kiadó, Budapest 1987. ISBN 963-05-4148-3. 192 Seiten und 119 Tafeln.

Seit römische Architekturdekoration ab der Jahrhundertwende als Forschungsthema erkannt worden war, durch deren stilistische und zeitliche Einordnung Aussagen über nicht fest datierte Bauwerke gewonnen werden konnten, lag der Schwerpunkt des Interesses naturgegebenmaßen bei den Bauten Roms, dem Zentrum römischen Kunstschaffens. Darüber hinaus konzentrierten sich die Untersuchungen auf die wechselseitigen Einflüsse zwischen West und Ost sowie generell auf die Rezeption neuer stilistischer Tendenzen der Hauptstadt in den Provinzen. Randgebiete, insbesondere die nördlichen Provinzen, fanden bislang nur relativ wenig Beachtung, da die hier aufgedeckten Monumente und ihre Bauteile eher unscheinbar sind und folglich als „provinziell und minderwertig“ eingestuft wurden; sie wurden deshalb gar nicht oder nur mangelhaft publiziert. Diese Lücke füllt der Verf.

des vorliegenden Bandes für das Gebiet Pannoniens, soweit es sich mit dem Staatsgebiet Ungarns deckt. Er hat die Architekturteile gesammelt, nach Arten geordnet und einer stilistischen Analyse unterzogen. Die Ungarische Akademie der Wissenschaften hat diese verdienstvolle Gesamtdarstellung pannonischer Architekturformen und -ornamente in einer Übersetzung von Péter Lieber erfreulicherweise in deutscher Sprache herausgebracht und damit einem größeren Kreis von Archäologen und Bauforschern zugänglich gemacht.

Das Buch ist nach einer kurzen Einleitung (S. 9–11) aus drei Teilen aufgebaut. Der erste enthält den Katalog (S. 12–61), der topographisch nach Fundorten bzw. Aufbewahrungsorten gegliedert ist. Im zweiten Hauptteil (S. 77–154) werden die Fundstücke, nach Baugliedern geordnet, besprochen und untersucht. Der dritte Teil (S. 155–178) faßt die Einzelergebnisse zusammen. Zwischen dem ersten und dem zweiten Teil ist eine „Geschichte der ungarischen und der internationalen Forschung“ (S. 62–76) eingefügt. Auf den dem Textteil angeschlossenen 119 Tafeln ist, teils in Zeichnungen, teils in Fotos, der überwiegende Teil der im Katalog und im Text genannten Stücke abgebildet.

Der Katalog liefert zu den mehr als 700 gesammelten Werkstücken, unter denen auch verschollene Fundstücke aufgenommen sind, sehr knappe Beschreibungen, die sich leider auf die Schauseiten der Steine mit den Profilen bzw. Ornamentierungen beschränken. Dadurch fehlen jegliche Hinweise auf technische Details (Dübel-, Klammer- und Hebelöcher) und Bearbeitungsspuren der Lager- und Anschlußflächen. Durch diese Details könnten in manchen Fällen die offenen Identifizierungsfragen (z. B. Kapitell oder Basis?) einer Klärung näher gebracht werden. Angaben über den Erhaltungszustand und Beschädigungen fehlen ebenfalls. Die Beschreibungen der Werkstücke sind infolge einer teils ungewohnten, teils auch unrichtigen Terminologie – möglicherweise bedingt durch die Übersetzung – nur unter Zuhilfenahme der Abbildungen verständlich. So wird beispielsweise der Begriff „Gesims“ anstelle von „Gebälk“ und gleichermaßen für Basis- und Fußprofile verwendet. „Plinthe“ bezeichnet nicht nur die Standplatte von Basis und Sockel, sondern ebenso den Abakus von Kapitellen und entsprechende Abschlußleisten. Mit „Kannelierung“ werden auch Hohlkehlen und Kymata an Gebälkstücken umschrieben. Das Ornament der Pfeifen- oder Strigilisreihe wird als „Reihe kurzer Kannelüren“ beschrieben und als mißverständliches ionisches Kyma gedeutet.

Der Hauptteil des Buches ist in „Gesimse“ (S. 77–101), „Säulen- und Pfeilerstellungen“ (S. 102–140), „Verschiedene Glieder“ (S. 141–148) und „Architektonische Glieder der Adikula“ (S. 149–154) unterteilt.

Im ersten Kapitel „Gesimse“ werden Gebälkteile, aber ebenso Sockelprofile besprochen, die der Verf. als „Sockelgesimse“ derselben Bauteilgruppe zuordnet. Echte Gebälkteile (Architrave, Friese, Gesimse) kommen im Vergleich mit den zahlreich erhaltenen Bauteilen von Säulen- und Pfeilerstellungen nur selten vor (ähnliche Beobachtungen wurden auch in Carnuntum gemacht, vgl. W. Jobst, in: ANRW II, 6 [1977] 711; ders. u. H. Thür, Carnuntum-Jahrb. 1985, 52); und von diesen wenigen Stücken ist wiederum nur ein Teil mit Ornamenten verziert worden. Die qualitativsten Stücke stammen aus Savaria, und zwar vom Isistempel (hadrianisch) und – vermutlich – vom Tempel der kapitolinischen Trias (3. Jahrhundert n. Chr.). Beide Tempel besaßen verkröpfte Gebälksysteme. Die Architrave des Iseums weisen mit Akanthusornamentik verzierte Soffitten auf, auffälligerweise sind sie spitz gezackt, also in der östlichen Form ausgeführt. Daraus leitet der Verf. eine eigene lokale Werkstatt östlicher Herkunft ab; dieser Akanthus sei nämlich bislang in Aquileia, das als Vorbild des pannonischen Kunstschaffens gilt, erst im 4. Jahrhundert nachgewiesen. Entsprechende östliche Akanthusformen treten aber in Rom und Ostia vereinzelt erstmals in augusteischer Zeit, später verstärkt an den trajanischen Bauten Roms auf (dazu Ch. Leon, Die Bauornamentik des Trajansforums [1971] 152 ff.). Es gibt also weitere Möglichkeiten, wie diese Dekorationsform nach Savaria gelangt sein könnte.

Die Werkstücke in Savaria sind aus steirischem Marmor gefertigt. Da antike Marmorbrüche in der Umgebung von Flavia Solva lokalisiert werden konnten, sei neben den vom Verf. genannten Vergleichsbeispielen aus Aquileia und Virunum auch noch auf Gesimse aus dem Stadtgebiet von Flavia Solva (vgl. E. Hudeczek, in: ANRW II,6 [1977] 414 ff. 443 Taf. 5,8) verwiesen. Diese sind zwar nicht aus Marmor, sondern aus Sandstein gefertigt, haben aber nahezu die gleiche Profilverfolgung; auch der flache Stil der Dekoration ist nahe verwandt. Da Steinbrüche, insbesondere die in dieser Gegend seltenen Marmorvorkommen, die Ansiedlung von Steinmetzwerkstätten begünstigten, ist zu erwägen, ob die Bauteile in Savaria eine Werkstatt oder deren Handwerker aus Flavia Solva hergestellt hätten. Zweifellos arbeitete diese Werkstatt unter dem Einfluß aus Oberitalien und Aquileia.

Auch in den Legionslagern Aquincum, Intercisa, Brigetio und dem Auxiliarlager Campona kamen Gebälkteile mit dekorierten Profilen zutage, die von einem gewissen Ausstattungsluxus in den Hauptgebäuden der Lager, der Principia, dem Praetorium und den Häusern der höheren Offiziere zeugen. An den Gesimsstücken aus Aquincum, Kat.Nr. XV, 193–197, fällt ein langgezogenes, zweiteiliges Flechtband auf, dessen Ursprung der Verf., der diese Stücke wohl richtig in das 3. Jahrhundert n. Chr. datiert, wiederum in Syrien sieht. Das gleiche Ornament tritt in Carnuntum an Weihaltären des Pfaffenberger Tempelbezirkes auf, von denen einer durch seine Inschrift in severische Zeit datiert ist (M. Groller von Mildensee, *Der Römische Limes in Österreich* 1 [1900] Taf. 11,44; Jobst u. a., *Carnuntum-Jahrb.* 1986, 85 f. Abb. 16.18; 121 f. Abb. 48.49).

Die „Säulen- und Pfeilerordnungen“ sind in die Unterkapitel „Basen“, „Schäfte“ und „Kapitelle“ gegliedert. Die in Pannonien zutage gekommenen Basen folgen, zumeist mit mehr oder weniger starken Abweichungen, der attischen Form. Im Inneren der Provinz überwiegt die Form der „neoattischen“ Basis, die über der Plinthe nur aus einem Torus, einer Leiste und dem Säulanlauf besteht. Werkstücke, die mit weiteren Vereinfachungen oder Abwandlungen noch mehr von den kanonischen Formen abweichen, konnten nicht eindeutig als Basis oder Kapitell eingeordnet werden. So sind einige vom Verf. in diesem Abschnitt als Basis besprochene Stücke im Katalog als Kapitell geführt, manche immerhin mit Fragezeichen; so z. B. die Kat.Nr. XV,2 (Taf. 8,3 u. 51,2) und die Kat. Nr. IX,7 (Taf. 6,9 u. 44,4). M. E. sollten auch die Kat.Nr. IX,8 (Taf. 6,10) und ebenso Kat. Nr. IX,12 (Taf. 6,14) als Kapitelle aus dem dorisch-tuskanischen bzw. geometrischen Formenkreis eingeordnet werden (dazu H. Thür, *Nichtkorinthische Kapitelle aus Carnuntum*, in: *Akten des 14. Internationalen Limeskongresses in Bad Deutsch-Altenburg/Carnuntum 1986* [im Druck]). Eine Besonderheit Pannoniens sind die kleinformatigen Säulen aus den Villen der Balatongegend, deren Basen mit einem auf den Kopf gestellten Blattkranz verziert sind. Entsprechende spätantike Formen wurden gleichermaßen in Aquileia und Teurnia gefunden.

Die Schäfte der Säulen und Pfeiler wurden in den kanonischen Typen hergestellt: glatt, kanneliert, im unteren Teil mit Stäben ausgelegt und auch mit spiralförmigen Kanneluren. Sie sind häufig mit der Basis oder dem Kapitell oder auch beiden – besonders bei kleinformatigen Exemplaren – in einem Stück gearbeitet. Säulenfuß und -kopf folgen mit An- und Ablauf, Leiste und Rundstab der Normalform, nur die Proportionen sind häufig vergrößert. Mehrere Säulen sind mit einer überdimensionierten Entasis ausgeführt. Einige Säulen aus Aquincum gehörten nicht zu Bauwerken, sondern zu Einzelmonumenten: die Jupitersäule Kat.Nr. XV,78 (S. 112, Taf. 10,18 u. 59,2.3), die mit Weihinschriften versehenen Säulen Kat.Nr. XV,141 (S. 113, Taf. 13,11) und Kat.Nr. XV,222 (S. 113, Taf. 73,3). Dazu sei auf die zahlreichen Reste von Jupiter- und sonstigen Säulen- und Pfeilermonumenten verwiesen, die im Tempelbezirk auf dem Pfaffenberg in Carnuntum nachgewiesen worden sind (Jobst, in: *Studien zu den Militärgrenzen Roms III*, 13. Internationaler Limeskongreß Aalen 1983 [1986] 331 ff.; ders. u. Thür, *Carnuntum-Jahrb.* 1985, 35 ff. Abb. 32; Thür ebd. 1986, 102 ff. Abb. 34–39; zu den Jupitergigantensäulen des Rheinlandes s. G. Bauchhenß u. D.

Noelke, Die Jupitergigantensäulen in der römischen Provinz Germania superior. Bonner Jahrb., Beih. 1976/77).

Die Mehrzahl der Kapitelle gehört dem korinthischen und korinthisierenden Typ an. Aber nur wenige Kapitelle (10–15%) haben ausgearbeitete Akanthusblätter, die meisten wurden als Vollblattkapitelle, mehr oder weniger jedoch mit dem vollen Apparat des korinthischen Normalkapitells, gefertigt. Den Ursprung des Typs der Vollblattkapitelle sieht der Verf. im Osten. Indem er auf die seit flavischer Zeit in Rom und den Provinzen anzutreffenden Kapitelle mit nicht ausgearbeiteten Blättern verweist, wendet er sich deutlich (S. 114 ff.) gegen eine gängige Meinung, daß die pannonischen Vollblattkapitelle das Ergebnis lokaler Vereinfachung und Unfähigkeit seien, wobei örtliche Verhältnisse, das zur Verfügung stehende Material und auch das Klima Einfluß ausgeübt hätten (zu diesem Fragenkomplex s. auch die beiden ungedruckten Wiener Dissertationen, die sich mit Carnuntiner Kapitellen befassen: H. Thür, Die Architektur des Pfaffenberges bei Carnuntum. Basen, Säulen, Kapitelle [1979] und Ch. Ertel, Die korinthischen Kapitelle in Carnuntum und die Entwicklung des spätrömischen Kapitells in Pannonien [1984]). Er sieht dem gegenüber eine formale Entwicklung vom dreizonigen (aus Kranzblättern, Hochblättern und Kelchzone bestehenden) Kapitell mit vollem Apparat, das im frühen 2. Jahrhundert n. Chr. zu Beginn pannonischer Architekturdécoration unter dem Einfluß oberitalienischer Werkstätten und Handwerker hergestellt wurde, bis zum einfachen einzonigen Kapitell, das insbesondere unter östlichem Einfluß im 3./4. Jahrhundert immer beliebter wurde.

Die typologische und die chronologische Entwicklung divergieren jedoch manchmal. So entspricht eines der vom Verf. an den Beginn der Entwicklungsreihe gestellten Kapitelle, ein Grabaufsatz aus Aquincum, Kat.Nr. XV,152 (Taf. 13,21 u. 66,1), durchaus nicht der Normalform, da er nur einen Blattkranz und keine Caules hat. Den vollen Apparat weisen hingegen das Kapitell aus dem Feuerwehrgebäude in Aquincum, Kat.Nr. XV,65 (Taf. 10,13 und 57,3) und das gemeinsam genannte Pfeilerkapitell, Kat.Nr. XV,96 (Taf. 11,8 u. 62,2,3) auf. Das letztgenannte Kapitell fällt durch einige für ein Vollblattkapitell ungewöhnliche Details aus der Reihe: Es hat gut ausgebildete, spiralförmig gedrehte Caules, die in einem zweiteiligen, aus einem vereinfachten Perlstab und einem Schnurstab bestehenden Caulisknopf enden. In den Kannelurenden des Pfeilers hängen runde Plättchen. Durch diese Details erinnert das Kapitell an frühkaiserzeitliche Kapitelle in Griechenland und Kleinasien. Da das pannonische Architekturschaffen erst an der Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert einsetzt, kann dieses Pfeilerkapitell nur mit den klassizistischen Tendenzen trajanischer und hadrianischer Zeit in Verbindung gebracht werden. Fraglich bleibt, ob die Dekorationsform direkt aus den östlichen Gebieten kam oder über Rom und Oberitalien.

Für mehrere der Kapitelle lassen sich Werkstattzusammenhänge erkennen. Der Verf. weist auf eine Gruppe von in der Mehrzahl Pfeilerkapitellen aus Aquincum und Intercisa hin, deren gemeinsames Merkmal dicke, vollfleischige Blätter sind, die eng am Kalathos anliegen. Diese Blätter sind durch eine kräftige Mittelrippe gegliedert. Zu dieser Gruppe zählt der Verf. die Kat.Nr. XV,97 (Taf. 11,9 a.b u. 62,4), Kat.Nr. XV,159 (Taf. 14,6 u. 66,6), Kat.Nr. XV,167 (Taf. 14,14 u. 67,5) und Kat.Nr. XIX,3 (Taf. 79,3). Die Werkstatt arbeitete in severischer Zeit. M. E. sollte man hier auch noch die Kapitelle von Adikulen aus Tök-Tinnye (Taf. 103,1), Szentendre (Taf. 101,3) und Intercisa (Taf. 104,1) anfügen. Ein weiteres gemeinsames Merkmal sind nämlich die Kannelurenden der Pfeiler, in denen ein kreis- oder halbkreisförmiger Tropfen hängt. Außerdem kann man wohl das zuvor genannte Kapitell Kat.Nr. XV,96 gemeinsam mit den Kapitellen Kat.Nr. XV,160 und Kat.Nr. XVII,4 gleichfalls dieser Werkstatt zuordnen, doch dürften die drei letztgenannten Werkstücke die frühesten Arbeiten der Gruppe darstellen.

Ein etwas jüngeres Kapitell, Kat.Nr. XV,150 (Taf. 65,9.10), das nur noch einen hohen Blattkranz und über einem verkümmerten Caulisknopf eine niedrige Kelchzone aufweist,

könnte m. E. mit den Kapitellen Kat.Nr. XX,10 und XX,11 (Taf. 81,5.6) aus Intercisa, Kat.Nr. XVIII,2 (Taf. 78.7) aus Matriza und Kat.Nr. XXI,6 (Taf. 91.1, unbek. Herk.) gemeinsam in einer Werkstatt gearbeitet worden sein.

Ein kleines, aber qualitätvolles Pfeilerkapitell, Kat.Nr. VI,46 (Taf. 4,16 u. 40,2), fällt durch seinen Blattschnitt, eine kleine halbrunde Einbuchtung im Blattzwischenraum der Kranzblätter, und die wohlgeformten Caules und Kelchblätter auf. Mit diesen Details steht es in naher Verwandtschaft zu einem kleinen Kapitell aus der Friedhofskirche in Teurnia (R. Egger, *Frühchristliche Kirchenbauten im südlichen Noricum*. Sonderschr. Österr. Arch. Inst. Wien 9 [1916] 33 Abb. 38; Thür, a.a.O. 78 f.) und zu zwei Kapitellen aus dem Tempelbezirk auf dem Pfaffenberg (Thür, a.a.O. 70 ff. 90 ff.; dies., *Mitt. Ges. Freunde Carnuntum* H.2, 1983, 43 f. Abb. 3 [Kapitell F]; dies., *Carnuntum-Jahrb.* 1986, 102 ff. Abb. 34; 35 [Kapitell E]).

Unter den kleinen und stark reduzierten Kapitellen ist ein Typ relativ häufig, der nur aus vier Eckblättern besteht, über denen Reste der verkümmerten Kelchblätter und Voluten zu erkennen sind. In den Mittelachsen tragen diese Kapitelle häufig Spitzblätter (zu diesem Kapitelltyp s. auch Thür, *Carnuntum-Jahrb.* 1985, 131 ff. Abb. 7–13). Als Beispiel seien die Kapitelle Kat.Nr. XV,137 und 138 (Taf. 13,9a.b.10 u. 65,2.3) aus Aquincum genannt. Von diesen Kapitellen ist der Typ eines anderen Kapitells zu trennen, der mit einer Reihe von vier oder acht gleichen Blättern verziert ist. Der Verf. sieht in diesem Typ eine Variante der in Griechenland und Kleinasien häufigen Blattkelchkapitelle. M. E. sind diese Kapitelle aber Vertreter eines eigenen Typs, nämlich der Blattkranzkapitelle. Mit nur einem Kranz gleichartiger Blätter (manchmal mit Zwischenblättern) sind diese seit dem Hellenismus aus Kleinasien, vor allem aber aus Ägypten bekannt (vgl. Thür., in: *Akten des 14. Internationalen Limeskongresses* 1986 Abb. 2; 3).

Nur wenige der korinthischen Normalkapitelle haben ausgearbeitete Akanthusblätter. Die qualitätvollsten Stücke stammen wieder vom Iseum in Savaria (S. 130). Die Akanthusdekoration der pannonischen Kapitelle folgt teils dem westlichen, teils dem östlichen Schema, sie ist aber fast immer vereinfacht, oft auch verfremdet.

Der Typ des Kompositkapitells ist in Ungarn selten; der Verf. erwähnt (S. 136) nur ein verschollenes Marmorkapitell aus Savaria. Ergänzend sei hier auf die – gleichfalls verschollenen – Kompositkapitelle eines Carnuntiner Grabbaues (J. Dell, *Arch.-Epigr. Mitt. Österreich-Ungarn* 16, 1893, 193 ff. Taf. 29), ein Kompositkapitell im Museum Carnuntinum (Inv. Nr. 3935; zu diesem und allgemein zu den pannonischen Kompositkapitellen s. Thür, *Carnuntum-Jahrb.* 1985, 123 ff. Abb. 1; 2) und auf die Wiedergabe von Kompositkapitellen auf den Grabsteinen des Petronius in Scarabantia (M. L. Krüger, *CSIR* I,5 [1974] 13 Nr. 8, Taf. 3) und des Aelius Respectus in Gorsium (J. Fitz, *Acta Arch. Hung.* 24, 1972, 44) hingewiesen. Die vom Verf. (S. 136) als Fragmente ionischer Kapitelle eingestuften Stücke, Kat.Nr. X,4 (Taf. 48,1.2) und Kat.Nr. XV,226 (Taf. 73,1), sind m. E. – soweit die Abbildungen ein Urteil erlauben – eher Polster von Altaraufsätzen (vgl. z. B. die Altäre des Tempelbezirkes auf dem Pfaffenberg, Jobst u. a., *Carnuntum-Jahrb.* 1986, 87 ff. Abb. 19–28). Dem tuskisch-dorischen Formenkreis werden zwei Kapitelle zugeordnet, Kat.Nr. I,22 (Taf. 26,6) mit einem sorgfältig ausgeführten Eierstab, und das Kapitell Kat.Nr. XX,16 (Taf. 82,3), das auf dem Abakus eine Inschrift trägt. Von diesen Stücken trennt der Verf. die geometrischen Kapitelle, die häufig einen glockenförmigen Kapitellkörper haben; diesem Typ ordnet er elf Kapitelle zu.

In dem Kapitel „Verschiedene Glieder“ (S. 141) werden Türrahmen, Trenngitter, Konsolen, Wandverkleidungen, Kassetten, Kanalgitter, Steinbecken, Akrotere, Statuensockel, säulenförmige Tischfüße und auch Teile von Grabmonumenten zusammengefaßt.

Ein eigenes Kapitel ist den „Architektonischen Gliedern der Ädikula“ gewidmet. Im Gegensatz zur Meinung der Rez. (*Carnuntum-Jahrb.* 1985, 119 ff.) glaubt der Verf. nicht (S.

153), daß Darstellungen von Architektur auf Grabstellen lokale monumentale Architektur widerspiegeln. Der Architektur der Ädikulen räumt er eine Zwischenstellung ein.

In der umfangreichen Zusammenfassung werden die zuvor für die einzelnen Bauteile herausgearbeiteten Zusammenhänge und Datierungen resümiert. Die Aufzählung der 16 Kapitel mag in diesem Rahmen genügen: „Allgemeiner Überblick“ (S. 155), „Säulen- und Pfeilerordnungen“ (S. 156), „Gesimse“ (S. 162), „Architektonische Glieder der späten Periode“ (S. 162), „Lokale Faktoren“ (S. 162), „Gliederung der architektonischen Elemente nach Gebäudetypen; kultische und sepulkrale Bauten“ (S. 163), „Gebäudemodelle und -darstellungen“ (S. 164), „Bevölkerung und Ethnikum“ (S. 164); „Einflüsse anderer Gebiete“ (S. 165), „Musterbücher und Steinmetzwerkstätten“ (S. 166), „Chronologie“ (S. 169), „Die ursprüngliche Rolle und Funktion der architektonischen Elemente“ (S. 172), „Unverzierte Grundformen“ (S. 172), „Das Verhältnis zwischen architektonischen und dekorativen Elementen“ (S. 173), „Das Fortleben der architektonischen und Zierglieder in der Völkerwanderungszeit und im Mittelalter“ (S. 174), „Das Baumaterial“ (S. 176) und „Die Kultur der architektonischen Glieder und dekorativen Elemente“ (S. 177).

Ein Abkürzungsverzeichnis der Zeitschriften und Serien, der Museen, eine Bibliographie, die leider nur Werke bis zum Beginn der siebziger Jahre enthält, sowie ein Orts- und Namensregister schließen die Publikation ab. Leider ist weder den Zeichnungen, die in unterschiedlicher Reduktion abgebildet sind, noch den Fotos ein Maßstab beigelegt.

Mein etwas ausführliches Referat und die ergänzenden Bemerkungen sollen den Wert dieser Publikation für die provinziäl-römische Bauforschung und Archäologie zeigen. Der große Verdienst des Verf. liegt darin, in 30 Jahren umfassendes und wichtiges Material gesammelt und für über den pannonischen Raum hinausgehende Forschungen zugänglich gemacht zu haben. Hervorzuheben ist der Versuch, die häufig stark veränderten, reduzierten und oft auch nur unscheinbaren Architekturglieder als Produkt einheimischer Werkstätten in den Kontext des Kunstschaffens des römischen Imperiums zu stellen und damit zeitlich einzuordnen – ein schwieriges Unterfangen, für das gedankt sei. Leider fehlt dem nach und nach entstandenen Werk eine abschließende sorgfältige Überarbeitung. Ein großer Teil der genannten Mängel wäre zum Nutzen des Lesers leicht zu beseitigen gewesen.

D-8000 München 80  
Holbeinstraße 5

Hilke Thür

**Ursula Koch, Die Glas- und Edelsteinfunde aus den Plangrabungen 1967–1983. Der Runde Berg bei Urach, Band VI.** Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Kommission für Alamannische Altertumskunde, Schriften Band 12. Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1987. ISBN 3-7995-6311-3. Textband: 360 Seiten mit 139 Abbildungen; Kartenband: 52 zweifarbige Faltkarten und 6 Vierfarbtafeln.

Das vorliegende Werk setzt die Reihe von Publikationen über Kleinfunde aus den Plangrabungen 1967–1983 des Runden Berges bei Urach im Kreis Reutlingen, Baden-Württemberg, fort. In diesem 6. Band zur Erforschung der Siedlung veröffentlicht Ursula Koch das Glasmaterial. Es handelt sich hauptsächlich um Gefäße, aber auch andere Gebrauchsgüter wie Fensterglas, Spinnwirtel und Spielsteine sind vorhanden. Eine nicht unbedeutende Gruppe bildet der Glasschmuck, der zum Ersetzen oder Ergänzen von edlerem Material diente. Deshalb wurde auch Schmuck aus Edelsteinen und Bernstein mit in die Publikation einbezogen. W. Czygan hat chemische Analysen der Gläser unternommen, und seine Ergebnisse sind in Kap. VIII publiziert.

Das Glas stammt aus den verschiedenen Siedlungsphasen von der frühen Kaiserzeit bis in die spätkaiserzeitliche Siedlungsperiode des Berges, die im frühen 6. Jahrhundert zerstört